

LESEPROBE
Laura Wulff: Nr. 13

Copyright © 2014 by MIRA Taschenbuch
in der Harlequin Enterprises GmbH

Originalausgabe

Band: 25730

Die Zuckers – zwei unkonventionelle Ermittler

Marie Zucker, 29 Jahre

- Aussehen: 1,65 m, krause mittelblonde schulterlange Haare, grüne Augen, sehr schlank, kleidet sich klassisch schick
- Beruf: Kostümbildnerin am Musical Dome, nebenberufliche Gerichtszeichnerin, fertig auch Phantombilder für die Polizei an
- Sie kämpft mit: Worten, einer Engelsgeduld, Durchhaltevermögen, Leidenschaft, Einfühlsamkeit, guter Menschenkenntnis, durch ihren Nebenberuf geschultes Auge, Pfefferspray
- Dämonen: Ihre Mutter hat sie unter dem Deckmantel der Erziehung als Kind körperlich und seelisch misshandelt.

Daniel Zucker, 36 Jahre

- Aussehen: schwarze Haare, schwarz-braune Augen, Mund-Kinn-Bart, sitzt nach einem Freizeitunfall im Rollstuhl, trotzdem sportlich
- Beruf: Hauptkommissar, zurzeit als „externer Berater/Sonderermittler bei schwierigen (oder unliebsamen) Fällen“ beim Kriminalkommissariat 11 im Polizeipräsidium Köln tätig
- Er kämpft mit: Rollstuhl, Stabtaschenlampe, Einsatzmehrzweckstock, Fäusten, Aufnahmegerät und kriminalistischem Spürsinn
- Dämonen: Aufgewachsen mit einem gewalttätigen Vater, Querschnittslähmung ab der Hüfte abwärts.

1. KAPITEL

Wenn das so weiterging, würde heute noch ein Unglück passieren! Abuu Beti bezeichnete sich als ausgeglichenen Menschen, aber an diesem frühen Nachmittag stand er kurz davor, jemandem den Finger zu brechen. Wenn noch einer aufzeigte und ungläubig nachhakte, als wüsste Abuu nicht, was er referierte, würde er sich vergessen.

Rasch wandte er der Gruppe den Rücken zu, damit sie nicht mitbekamen, dass er seine Zähne zusammenbiss, um nicht laut zu schreien. Die Tour durch die archäologische Zone des jüdischen Viertels entwickelte sich zum Albtraum! Aktuell standen sie im römischen Abwassertunnel des Museums Praetorium in der Kleinen Budengasse 2 und er fühlte sich von Ratten umgeben, obwohl kein Tier weit und breit zu sehen war. Sie waren bekanntlich intelligent, übertrugen aber Krankheiten. In diesem Fall handelte es sich um schlechte Laune.

Alle, die eine Stadtführung inklusive dem ein oder anderen Museumsbesuch gebucht hatten und dann einem Farbigen gegenüberstanden, stutzten erst einmal. Das erwartete niemand. Sondern einen waschechten Kölner. Woran auch immer man die erkannte. Denn er war einer. Wenn Abuu ihnen jedoch in einwandfreiem Hochdeutsch sagte, dass er ebenso in Deutschland geboren und aufgewachsen war wie sie und seit dreiundsechzig Jahren in der Domstadt lebte, war das Eis meistens gebrochen.

Nicht so bei diesem *Jesocks*. Vom ersten Augenblick an hielten die Männer und Frauen Abstand von ihm, als wäre seine schwarze Hautfarbe ansteckend und könnte auf sie abfärben. Die Gruppen, die er herumführte, waren immer sehr unterschiedlich, aber alle machten Abuu auf unterschiedliche Weise Spaß. Akademiker zeigten sich stets gesittet und interessiert, während Kegelveereine, die den Programmpunkt nur hinter sich bringen wollten, um endlich eine der Kneipen zu entern, wenigstens lustig waren. Sie scherzten und lachten die ganze Zeit. Mochte die erste Kategorie auch zu ernst sein und die zweite keine Lust auf Kultur haben, so konnte Abuu dennoch beiden etwas abgewinnen. Sogar in Schulklassen gab es immer einige neugierige Kinder, die an seinen Lippen hingen und ihn mit Fragen löchernten. Aber der mürrische Haufen, der hinter ihm her zurück in den Hauptraum schlenderte, konnte nur eins: nörgeln.

Ein Betriebsausflug der Stadtverwaltung. Deren Mitarbeiter waren die Schlimmsten! Chronisch unzufriedene Besserwisser.

Ständig hakten sie nach, ob er sich sicher war, über das, was er erklärte, dabei beschäftigte er sich nun schon seit über dreißig Jahren mit der Kölner Geschichte. Sie dagegen hatten noch nie eine einzige der Ausgrabungsstätten besichtigt, nicht einmal die der Synagoge, an der sie täglich vorbei zur Arbeit im Rathaus gingen. Es schien eine Museumsallergie unter ihnen zu grassieren. Da das peinlich für die Behörde war, zwang sie ihre Belegschaft im Zuge der Betriebsausflüge eben dazu, die Historie ihrer Heimatstadt kennenzulernen.

„Sind Sie sicher, dass der öffentliche Kanalbesitz damals ausgerechnet an Brauhäuser vermietet wurde?“

„Zur Kühlung ihrer Fässer, ja.“

„Die Obrigkeit hätte doch niemals zugelassen, dass Getränke neben Fäkalien aufbewahrt wurden.“

„Man kann heute noch sehen, wo die Bierfässer in Ausbuchtungen gelagert wurden.“

„Nein, da ist nichts.“

„Die Mulden mauerte man mit Feldbrandziegeln zu, genauso wie die antiken Zuleitungen aus den anliegenden Häusern, aber man erkennt sie noch.“

„Das kann alles Mögliche sein.“

„Übrigens diente der Kanal im Zweiten Weltkrieg als Luftschutzkeller.“

„Sie sagten, Sie hätten als Lehrer in einem Gymnasium gearbeitet. Unsereins kann sich nicht erlauben, in Frühpension zu gehen.“

„Ich hatte einen Herzinfarkt mit einundsechzig. Entschuldigung, wenn ich keinen zweiten riskieren wollte.“

„Sie können Kinder wohl nicht leiden, wenn ihre Schüler Sie derart aufgeregt haben.“

„Ich habe selbst vier Kinder und sechs Enkel.“

„Das sind aber viele Nachkommen. Bei uns ist so was ja unüblich. Was haben Sie früher denn unterrichtet?“

„Deutsch und Philosophie.“

„Dachte ich's mir doch! Also nicht Geschichte.“

Hätte das Museum ein Café gehabt und Abuu nicht Ärger mit seinem Vorgesetzten riskieren wollen, hätte er geantwortet: „Auf der Tafel am Eingang des Kanals, an der Sie achtlos vorbeigegangen sind, stehen auch alle Informationen. Lesen Sie sie sich doch selbst durch. Ich gehe in der Zeit einen Kaffee trinken, und zwar einen

schwarzen.“

Stattdessen ballte er seine Hand zur Faust. „Hier entlang. Wenn Sie mir bitte folgen wollen. Um zum jüdischen Ritualbad zu gelangen, müssen wir die Ausstellung verlassen.“

„Wir müssen raus? Sind Sie sich da ganz sicher?“

Abuu ging einen Schritt schneller. Äußerlich blieb er ruhig, doch innerlich brodelte es in ihm. Niemand beschwerte sich, als sie das Herzstück des Museums, die Mauern des römischen Statthalterpalastes aus dem vierten Jahrhundert mit dem berühmten Oktogon, links liegen ließen. Sie hatten Mühe, hinterherzukommen. Ihre eiligen Trippelschritte hinter ihm klangen wie die Beine einer Schar Ratten. Normalerweise tat er keiner Fliege etwas zuleide, aber heute hätte er sich am liebsten umgedreht und eine unter seinem Schuh zerquetscht, auf dass der Rest davonlief.

Die Vorstellung zauberte ein Lächeln auf sein Gesicht. Er beugte sich zu Christoph, der im Kassenhäuschen saß, hinunter. „Wir gehen in die Mikwe.“

„Jetzt schon? Ihr seid doch gerade erst gekommen.“ Christoph krauste seine Stirn. „Du siehst aus, als würdest du gleich explodieren.“

Überrascht hob Abuu seine Brauen. „Ich lächle doch.“

„Nein, du fletscht deine Zähne“, sagte Christoph und zwinkerte. „Antonio ist noch mit seiner Truppe von der Uni drin.“

Ob die Studenten Toni ebenso wenig Glauben schenkten, weil er italienischer Abstammung war? Oder sahen sie aufgrund seiner weißen Hautfarbe darüber hinweg, bemerkten es vielleicht nicht einmal? Seine Kiefer schmerzten, so stark knirschte Abuu mit den Zähnen.

Heute hatte er einfach nicht die Nerven für Probleme. Bisher war der Tag eine Katastrophe gewesen. Gleich nach dem Aufstehen war er mit nacktem Fuß in eine Heftzwecke getreten. Daraufhin hatte er sich mit seiner Frau gestritten, die am Vortag ein selbst gemaltes Bild ihres Enkels aufgehängt hatte, aber Stein auf Bein behauptete, ihr wäre nichts heruntergefallen. Weil es wehtat, wenn Abuu auftrat, war er ungelenkt gegangen und dabei auf dem Gehsteig umgeknickt, sodass sein Knöchel nun auch noch schmerzte. Zu allem Übel war sein Pass auch noch abgelaufen, was der Polizist feststellte, den der Nachbar gerufen hatte, weil Abuu sich, als er zu fallen drohte, auf der Motorhaube dessen Autos abgestützt und eine Delle verursacht hatte. Und jetzt musste er sich auch noch mit solchen Idioten

herumplagen. Dieser Tag konnte kein gutes Ende nehmen!

Aufgebracht stapfte er voraus und verließ das Praetorium. Obwohl Eiseskälte ihn empfing, schloss er seinen Mantel nicht, denn sein Blut kochte.

Toni kam ihm schon auf dem Theo-Burauen-Platz entgegen. Die gesamte Gruppe redete aufgeregt durcheinander. Die Mienen der Studenten waren finster. Es wurden Köpfe geschüttelt und Nasen gerümpft.

Antonio, einen Kopf kleiner als Abuu, dafür doppelt so füllig, schnaubte, als er Abuu den Schlüssel überreichte. „Mach dich auf etwas gefasst. Eine Schweinerei!“

„Wovon sprichst du?“

„Das wird Konsequenzen haben. Christoph muss die Polizei rufen. Sofort!“ Immer wieder strich sich Toni über seine Glatze. Schweiß glänzte darauf. Kleine Atemwölkchen kamen stoßartig aus seinem Mund. „Ich sage ihm Bescheid.“

Bevor Abuu fragen konnte, was passiert war, eilte Toni schon weiter. Die Studenten folgten ihm tuschelnd.

Plötzlich kam Leben in Abuus eigene Gruppe. Eben noch waren sie ihm widerwillig hinterhergetrottet, nun liefen sie sogar zum Zelt auf dem Vorplatz des Rathauses voraus. Strahlende Gesichter wie die ihren sah man in diesem düsteren Januar selten. Die Weihnachtsbeleuchtung war längst abgehängt. Zurück blieb die Trostlosigkeit des Winters. Die Wolken hingen tief über den Häusern, die eine Spur schmutziger aussahen als im Sommer. Es lag Schnee in der Luft. Der Himmel wurde immer dunkler, je weiter der Nachmittag voranschritt, und wirkte unheilvoll. Die Geräusche der Großstadt klangen merkwürdig gedämpft, was etwas Bedrohliches hatte, als würde eine große Glocke über Köln gestülpt, sodass niemand dem Schneesturm entfliehen konnte. Abuu konnte sich an keinen Blizzard in Nordrhein-Westfalen erinnern. Aber schon ein paar Flocken konnten die Region in Chaos stürzen.

Was erwartete ihn wohl im jüdischen Ritualbad? Von außen nahm er keine Auffälligkeiten wahr. Die Ausgrabungen daneben würden wohl noch viele, viele Jahre andauern. Die oberen Mauersteine der freigelegten Häuser schlossen mit den Straßen, die sie umgaben, ab. Noch war die Baustelle in ständiger Bewegung. Holzbrücken und Treppen ermöglichten den Archäologen und Studenten weitere Teile der antiken Bauten, der ältesten Synagoge nördlich der Alpen und der Ratskapelle aus dem 15. Jahrhundert, freizulegen. Planen bedeckten große Teile des Areals, um es vor Umwelteinflüssen zu schützen. Abuu reizte es immer wieder

aufs Neue, auch mal einen Schritt hinab in die Vergangenheit zu machen, aber zum einen war das selbstverständlich verboten, zum anderen hatte er zu viel Respekt vor diesem Kulturgut und wollte nichts zerstören.

Seine Gruppe hastete weiter, ohne der Ausgrabung oder dem Zelt, in dem kleinere Fundstücke von Sand, Lehm und anderen Sedimenten befreit wurden, Beachtung zu schenken.

Er arbeitete sich zurück an den Kopf der Truppe, weil er befürchtete, sie könnte das Tor vor dem Treppenabgang zum Tauchbad, das im achten Jahrhundert erbaut worden war, einfach niederrennen. Er schloss es auf und stieg die Treppe hinab, um die Tür am Ende zu öffnen. Ungeduldig wartete er, bis alle eingetreten waren, und riegelte hinter ihnen wieder ab.

Das Papierschild, das mit einfachem Klebeband außen an der Wand befestigt worden war, würde er später wieder ankleben. Jemand hatte es mit seinem Jackenaufsatz abgerissen. Der Hinweis ermahnte die Stadtführer, darauf aufzupassen, beim Verlassen niemanden einzuschließen, und klärte darüber auf, dass in der Mikwe selbst sogar noch archäologische Arbeiten durchgeführt wurden.

Manche seiner Kollegen ließen die Tür offen, aber das konnte böse Folgen haben. Der Schacht, an dessen Ende das Tauchbad lag, ging siebzehn Meter in die Tiefe. Wenn er dort unten stand, konnte er unmöglich die Tür im Auge behalten.

Bevor er es verhindern konnte, stiegen die Männer und Frauen die gewundene Treppe zum Becken hinab. Abuu eilte hinterher, wobei seine Jacke über den Elbagranit der antiken Säulenpolie schabte, war aber der Letzte, der unten ankam. Er rechnete damit, aufgebrachte Schreie zu hören oder laut ausgestoßene Empörungen, aber das Gegenteil geschah. Es trat betretenes Schweigen ein.

Nervös sah sich Abuu im Ritualbad um, in dem sich in der Vergangenheit alle aus der jüdischen Gemeinde, die das Reinheitsgesetz missachtet hatten, aber auch Frauen, die ihre Regel oder ein Kind geboren hatten, reinigen mussten.

Nichts. Außer, dass das Tauchbecken, das normalerweise durch klares Grundwasser gespeist wurde, nun mit einer bräunlichen Brühe gefüllt war. Als hätte jemand, der an Durchfall litt, hineingemacht.

Die sensationslustige Menge reagierte enttäuscht. Ob des unspektakulären Anblicks machte die Verwaltungsbelegschaft wieder lange Gesichter.

Im Gegensatz zu den anderen Anwesenden verstand Abuu Antonios Entrüstung. Es musste sich entweder um Vandalismus handeln oder etwas stimmte mit dem

Grundwasser nicht. Beides war schlecht. Besonders aber Ersteres. Die Zeitungen würden ihrer Gewohnheit nach die Geschichte aufbauschen, es könnte von Neonazis und Judenhass die Rede sein, obwohl es nach den momentanen Anhaltspunkten genauso gut ein Dummejungenstreich gewesen sein könnte. Die jüdische Gemeinde würde auf hundertachtzig sein. Schon im Jahr 1424 wurde sie vertrieben und das Ritualbad zugeschüttet, sogar als Abort missbraucht. Den ebenerdigen Teil funktionierte man zum Stall um. Von dort musste der Sand stammen, den wer-auch-immer ins Wasser geworfen hatte. Abuu hoffte noch immer, dass es eine geologische Erklärung für die Sauerei gab, während die Stadtangestellten umdrehten und an ihm vorbei nach oben gehen wollten.

Da platzte ihm der Kragen! Er packte einen Mann grob am Arm und hielt ihn zurück. „Wollt ihr denn gar nichts über das Bad erfahren? Habt ihr so wenig Interesse an der Kultur eurer Heimat? Oder glaubt ihr, ich würde eh nur Scheiße ...“

Ein Aufschrei unterbrach ihn.

Die Schmutzpartikel im Wasser setzten sich langsam. Es wurde wieder klarer. Langsam. Wie in Zeitlupe. Eine Ewigkeit lang standen sie alle wie angewurzelt da und starrten fassungslos auf das in Rotsandstein eingefasste Becken.

Zuerst kam ein Fuß zum Vorschein. Er war klein, wie von einem Kind. Keine Socken oder Schuhe.

Eine Schulter wurde sichtbar. Ebenfalls nackt. Die Haut war schrumpelig.

Der Körper lag in Fötushaltung am Grund des Beckens. Ein Seil war um den Oberkörper und die angezogenen Beine geschlungen. Verschnürt zu einem kompakten Paket.

Entsetzt stießen die Männer und Frauen Abuu beiseite und rannten nach oben. Das Kreischen einer Frau dröhnte in der kleinen Stätte, die plötzlich etwas von einer Gruft hatte. Ein Mann brüllte die anderen an, gefälligst schneller zu gehen. Tränen flossen.

Abuu schob sich aus der Mulde in der Wand, in der früher die Kleidung deponiert wurde, wieder hervor. Weit würden sie nicht kommen, denn den Eingang hatte er ja abgeriegelt. Damit niemand ungesehen hereinkam. Nun kam auch keiner heraus.

Sie waren eingeschlossen mit einer Leiche.